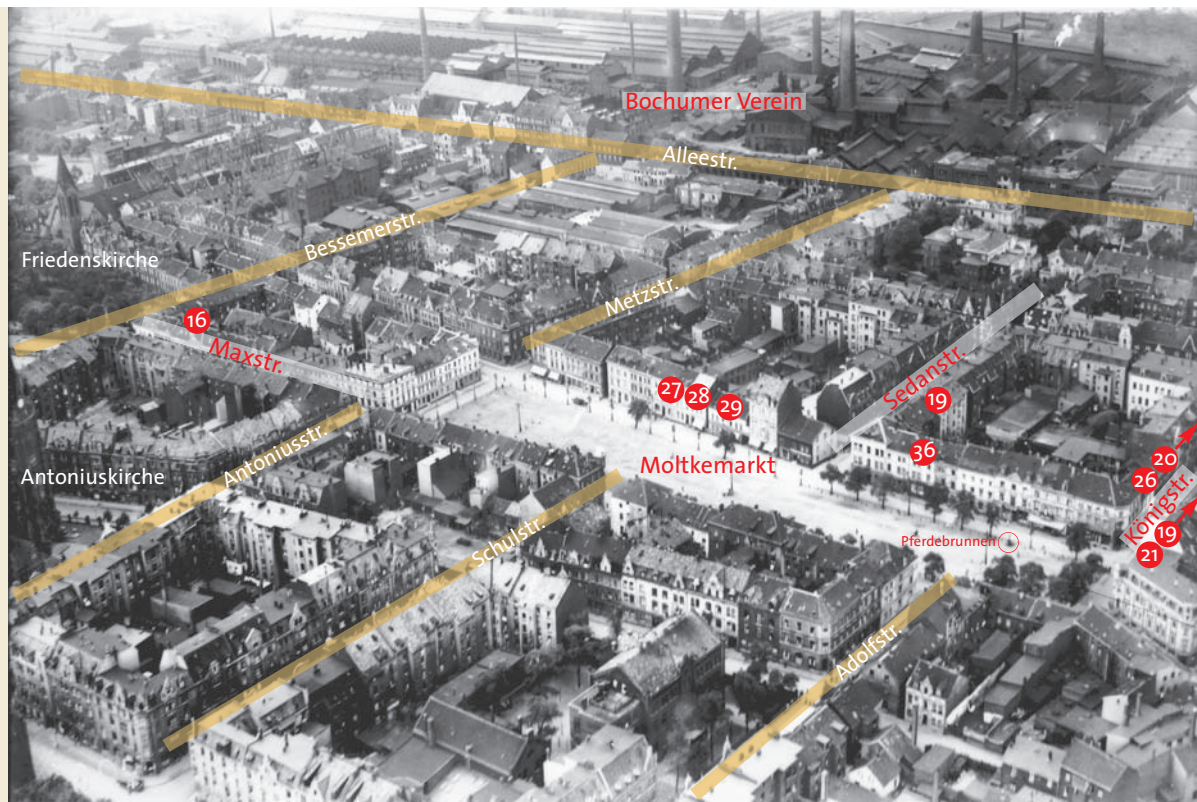
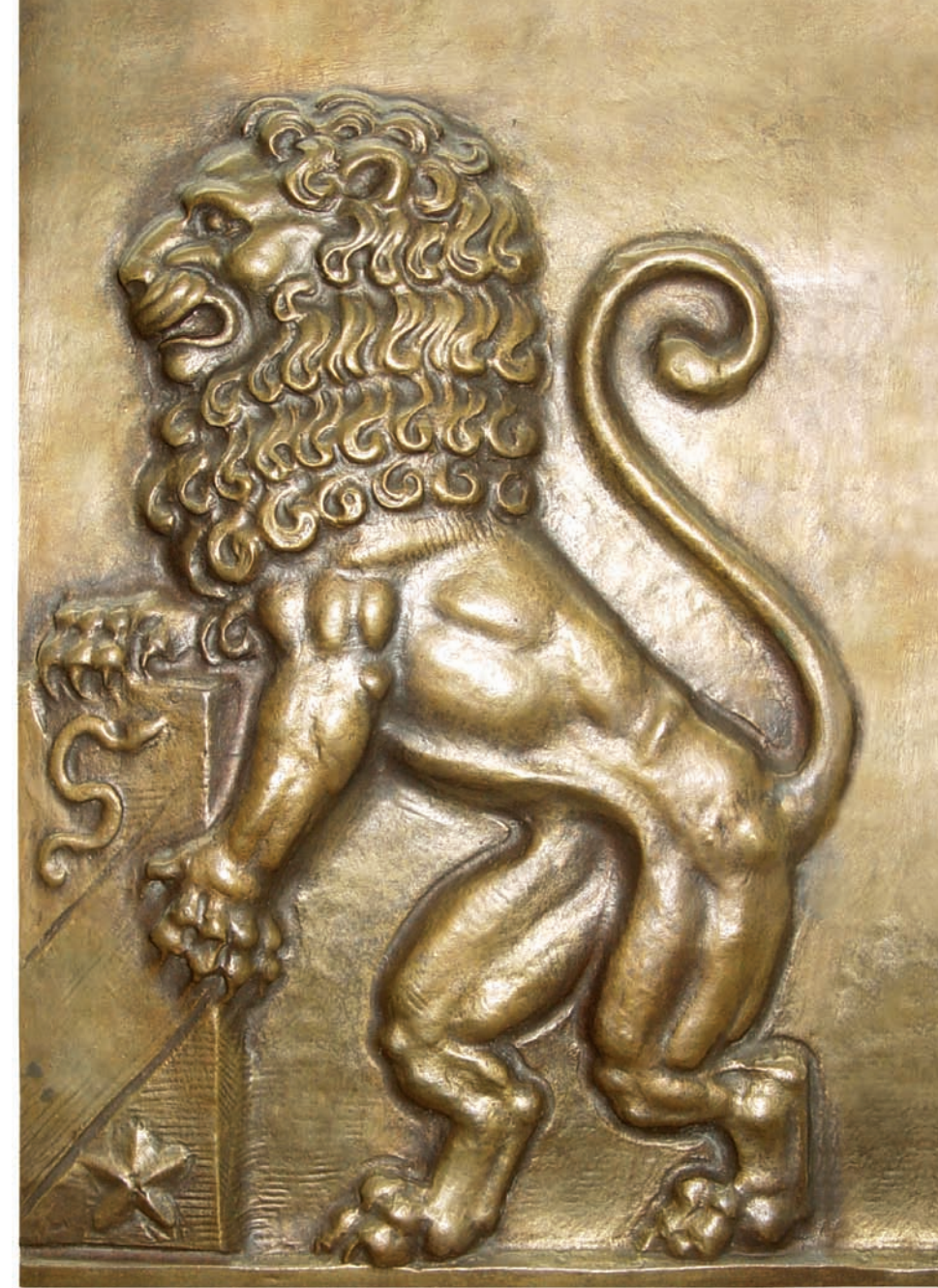


Juden am Moltkemarkt (heute Springerplatz)

Jede Stadt hat ihr Gesicht, das durch die Quartiere und die darin lebende Bevölkerung geprägt wird. Der ehemalige Moltkemarkt und die umliegenden Straßen waren das klassische Bochumer Arbeiterviertel. Juden lebten hier als Arbeiter, aber auch als Handwerker und kleine Gewerbetreibende. Mit dem christlichen Umfeld lebten sie einvernehmlich: Anders als in anderen Stadtvierteln ist hier solidarisches Verhalten der Nichtjuden noch lange nach 1933 nachgewiesen.



Luftbild Alt-Bochum: der Moltkemarkt mit den anliegenden Straßen Königstraße, Sedanstraße und Maxstraße



Königstraße (heute Annastraße)



Königstraße auf der Höhe Moltkemarkt



Georg und Elfriede Salomon mit den Kindern (v.l.n.r.) Alfred, Erwin, Lutz und Inge



Moritz und Cilly Schmerler mit den Kindern Artur, Susi und Fanny



Moltkemarkt (heute Springerplatz)



Marktszene auf dem Moltkemarkt, 1922



Lina Lessing, Sedanstraße



Sofie Block

Helene Block



Familie Block (oben v.l.): Mutter Helene, Siegfried, Ernst und Albert, unten v.l.: Sofie, Hilde und Emmy

Ein Stolperstein in der Maxstraße erinnert an das Schicksal von Ruth Salomon.



Erwin Salomon und Frau Ruth, geb. Menzel



Julie Goldenberg

Ein Rundgang um den Moltkemarkt (heute Springerplatz) zeigt die Vielfalt jüdischen Lebens in diesem Quartier im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.

Königstraße (heute Annastraße)

Nr. 19 **Moritz Insler** gehörte zu den sog. „Ostjuden“. Er betrieb bis zu seiner Abschiebung nach Polen im Oktober 1938 einen Manufakturwarenhandel.

Nr. 20 Das kleine Schreibwarengeschäft war insbesondere für die Kinder und Jugendlichen ein wichtiger Anlaufpunkt, denn hier konnten sie nicht nur Hefte, Kreide und Schiefertafeln erstehen, sondern auch Feuerwerkskörper und Glanzbilder zum Tauschen. Der Geschäftsinhaber **Moses Rambam** wurde nach seiner Flucht nach Belgien am 19. April 1943 von Mechelen nach Auschwitz deportiert.

Joseph Schnitzer betrieb in der Königstraße bis 1933 ein Schuhgeschäft, danach emigrierte er nach Palästina.

Nr. 21 Günstig essen konnte man in der Rossschlachterei und Restauration, die seit 1878 von **August Watermann** und seiner Frau **Minna geb. Benjamin** geführt wurde. Das Gasthaus war vor 1933 das Stammlokal vieler Vereine. Nach dem Tod von August übernahm dessen Tochter **Elfriede**, in zweiter Ehe verheiratet mit **Georg Salomon**, das Geschäft. Sie zogen 1925 in die Brückstraße. Das Lokal in der Königstraße betrieb fortan Elfriedes Bruder **Fritz Watermann**. Fritz wurde in Auschwitz ermordet.

Nr. 26 Die im Quartier lebenden Zechenarbeiter kauften ihre schweren Schuhe und die Arbeitskleidung bei **Moritz und Cilly Schmerler**, die 1912 nach Bochum gekommen waren. Ihr Geschäft mussten sie bald nach 1933 aufgeben. Als staatenlose „Ostjuden“ wurden sie mit ihrem Sohn im Oktober 1938 ausgewiesen. Nach Kriegsausbruch flohen sie nach Krakau. Dort verlieren sich ihre Spuren. Zwei Töchter überlebten in den USA und in Israel.

Sedanstraße (heute Dorotheenstraße)

Nr. 19 Viele Jahre hatte **Lina Lessing** einen Gemüsestand auf dem Moltkemarkt. Sie war eine Tochter des Metzgers **Josef Kahn** (Moltkemarkt 29). 1890 heiratete sie den protestantischen Arbeiter **Johann Lessing**, konvertierte. 1944 wurde sie in einem Einzeltransport nach Theresienstadt deportiert. Dort starb sie nach wenigen Wochen.

Moltkemarkt (heute Springerplatz)

Nr. 27 **Max Moses Herz**, Metzger, lebte in einer sog. „Mischehe“. Die beiden Kinder waren „Mischlinge 1. Grades“. Moses wurde Ende 1942 nach Theresienstadt deportiert, der Sohn kam in ein Arbeitslager. Sie überlebten. Die Tochter tauchte mit der christlichen Mutter unter, entging so der Verhaftung. Die Familie kam 1945 nach Bochum zurück. Max Herz' Bemühungen um einen beruflichen Neuanfang scheiterten. Er starb am 24. Juni 1964 in Bochum.

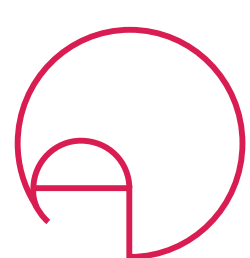
Nr. 28 Hier lebten bis 1942 der Metzger **Robert Cohen** und seine Frau **Minna**. Im Juli 1942 wurden sie nach Theresienstadt deportiert. Robert starb dort am 22. September 1942, Minna wurde in Auschwitz ermordet.

Nr. 29 Die Metzgerfamilie **Cahn** ist hier seit Mitte des 19. Jahrh. nachgewiesen. Zuletzt führte **Helene Cahn**, die nach dem Tod ihres 1918 gefallenen Mannes **Max Block** die Meisterprüfung gemacht hatte, den Betrieb mit ihren Söhnen weiter. **Ernst** und **Siegfried** emigrierten 1934 nach Argentinien, die Tochter **Hilde** folgte ihnen. **Albert** und **Sofie** flohen nach Holland, wurden von dort aus deportiert und ermordet. Tochter **Emmy** kam von Berlin aus über Theresienstadt nach Auschwitz. Sie überlebte. Helene hatte bis zum Umzug nach Berlin 1939 einen Stand auf dem Moltkemarkt. Ihr gelang die Flucht nach Argentinien.

Nr. 36 **Bernhard Wiener** betrieb ab 1916 einen Althandel in der Rottstraße 32. Nach seinem Tod 1933 führte seine Frau **Hentsche** das Geschäft weiter, zog zum Moltkemarkt 36. Als staatenlose „Ostjuden“ wurde sie mit Tochter **Lotte** im Oktober 1938 nach Polen ausgewiesen. Sie wurden nach Zeugenaussagen in Stanislawow erschossen. Drei weitere Kinder verließen Deutschland rechtzeitig und überlebten.

Maxstraße

Nr. 16 Hier wohnte der Anstreichermeister **Josef Goldenberg**. Er war um 1908 mit seiner Frau **Julie** und zehn Kindern von Dümpfen nach Bochum gekommen. Nach ihrer Heirat mit dem evangelischen Arbeiter **Wilhelm Menzel** 1921 zog auch die Tochter **Johanna** hierher. Hier wurden die Kinder **Ruth**, **Karl-Heinz** und **Margot** geboren. Die Wohnung wurde 1942 durch Kriegseinwirkung zerstört. Josef wohnte bis zu seiner Deportation nach Zamosc im April 1942 am Moltkemarkt 29.



Evangelische
Stadtakademie
Bochum

Ein Projekt der Evangelischen Stadtakademie Bochum
mit Unterstützung der Stadt Bochum und des Vereins
„Erinnern für die Zukunft e.V.“

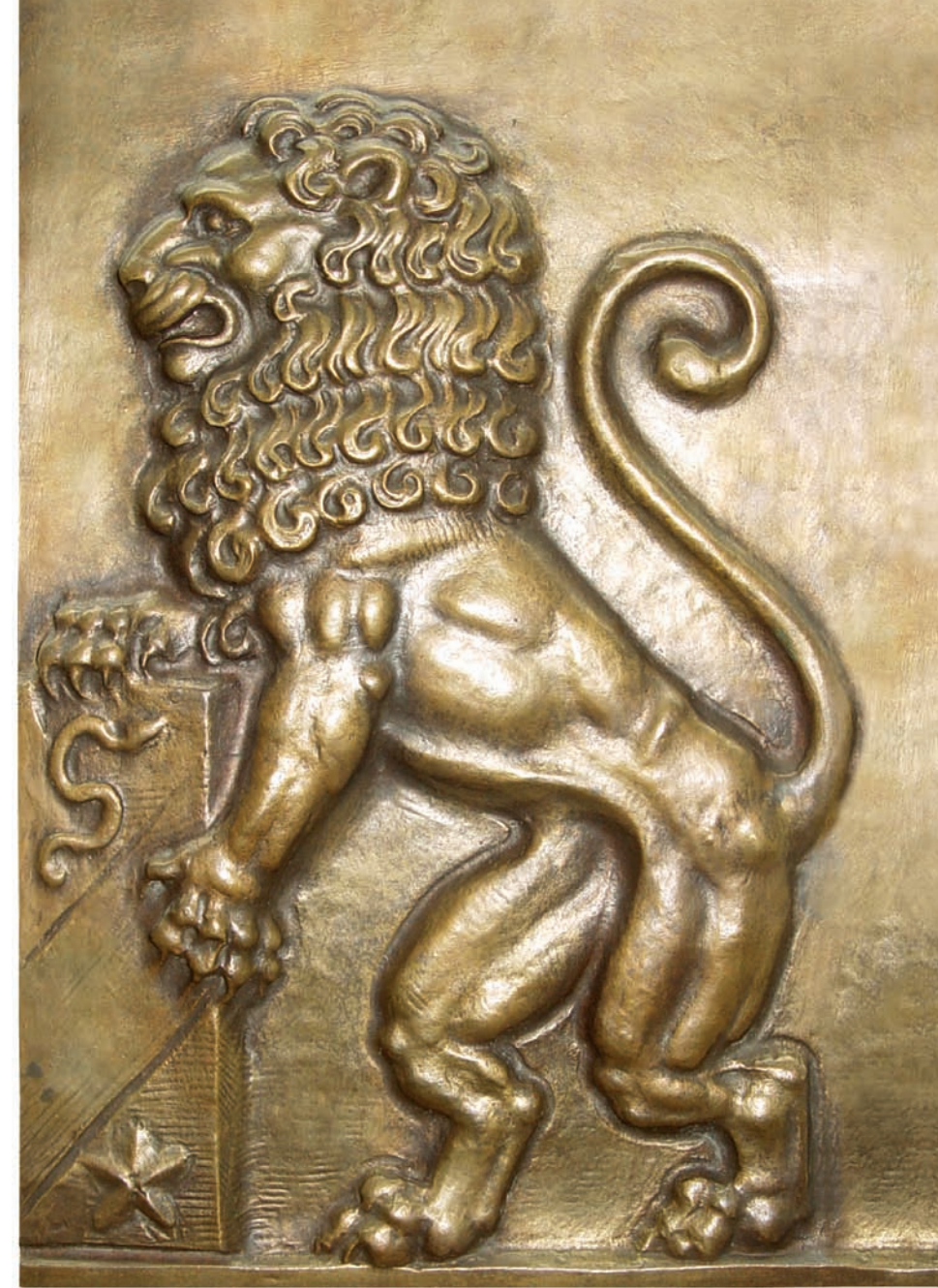
www.stadtakademie.de



Ostjuden – Westjuden

Jüdische Identitäten in Bochum

Auch im Bochumer Westend, insbesondere im Griesenbruch und in der Arbeitersiedlung Stahlhausen (Baubeginn 1868), wohnten Juden. Einige von ihnen waren seit Ende des 19. Jahrhunderts vor antisemitischer Verfolgung und religiöser Unterdrückung aus Osteuropa nach Deutschland geflohen, andere im Ersten Weltkrieg angeworben oder zwangsverpflichtet worden, um fehlende deutsche Arbeitskräfte zu ersetzen.



Postkartenansicht vom Kosthaus Stahlhausen des Bochumer Vereins

Die meisten Juden stammten aus Polen. Ihre Sprache war im allgemeinen Jiddisch. Sie fanden beim „Bochumer Verein“ Arbeit und – soweit erforderlich – auch Kost und Unterkunft in dem 1873/1874 an der Baarestraße errichteten „Kost- und Schlafhaus“ für ledige Arbeiter („Bullenkloster“). Viele von denen, die als Arbeiter gekommen waren, konnten sich etablieren und betrieben später kleine Geschäfte.

Zwischen 1914 und 1921 wanderten etwa 100.000 osteuropäische Juden nach Deutschland ein, von denen rund 55.000 hier sesshaft wurden, teilweise als Ausländer, teilweise als Staatenlose. Viele dieser Migranten mussten als „Wanderarbeiter“ ihr Leben fristen. Zu ihrer Unterstützung gründeten jüdische Wohlfahrtsverbände im Jahr 1918 das „Arbeiterfürsorgeamt der jüdischen Organisationen Deutschlands“, seit 1925 „Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge und Arbeitsnachweise“.



Im Juli 1920 wurde auch in Bochum eine „Arbeiterfürsorgestelle“ eingerichtet, deren Büro mit der „Zentralkasse“ der Wanderfürsorge für das Ruhrgebiet in der Luisenstraße 12 an die Jüdische Gemeinde Bochum angebunden war. Zu den Aufgaben zählte die Ausstellung von Identitätsbescheinigungen für zugewanderte ostjüdische Arbeiter, die finanzielle Unterstützung der Durchreisenden und die soziale Fürsorge für die in Bochum sesshaft Gewordenen.

Identitätsbescheinigung für Chaim Goldstein, ausgestellt in der Arbeiterfürsorgestelle Bochum, 1921



Bochumer Verein, Glockengießerei

Innerhalb der Jüdischen Gemeinde Bochum, die mehrheitlich dem liberalen westlichen Judentum zugewandt war, bildeten die Ostjuden eine Minderheit. Sie zählten zur Arbeiterschaft und zum Kleinbürgertum. In religiöser Hinsicht fühlten sich nicht wenige der orthodoxen Richtung des jüdischen Glaubens verpflichtet und fanden keinen Zugang zur liberalen Bochumer Gemeinde. Diese hatte ihre Synagoge mit einer Orgel ausgestattet und feierte ihre Gottesdienste mit Gebeten und Predigt in deutscher Sprache unter Mitwirkung eines gemischten Chores. Die Teilnahme an solchen Gottesdiensten lehnten die Ostjuden ab.



Marktszene auf dem Moltkeplatz, 1922

Um die Gemeinde zusammenzuhalten, beschloss der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Bochum die Einrichtung eines eigenen Gebetsraums für die ostjüdische Minderheit. Auf dem Synagogengelände an der ehemaligen Wilhelmstraße (heute Huestraße/Ecke Dr.-Ruer-Platz) entstand die von den ostjüdischen Betern so genannte „Kleine Synagoge“. Während die „deutsche“ Mehrheit der Gemeinde in die „Große Synagoge“ ging, allerdings nur am Shabbat und an den Festtagen, kamen männliche Mitglieder aus der Minderheit der Ostjuden täglich in ihrem Gebetsraum zusammen, um die Thora zu lesen und zu diskutieren.



Der jüdische Gottesdienst braucht keinen Amtsträger – weder Rabbiner noch Kantor. Erforderlich ist nach orthodoxem Verständnis lediglich die Anwesenheit von mindestens zehn im religiösen Sinne volljährigen männlichen Personen. Jeder aus diesem Kreis kann als Vorbeter fungieren, sofern er die hebräischen Texte der Bibel lesen kann und über die notwendigen Kenntnisse der verschiedenen Gebete verfügt.

Im Anbau an der Rückseite der jüdischen Schule befand sich die „Kleine Synagoge“, der Gebetsraum für die ostjüdische Minderheit. (farbig markiert im Foto)

In der orthodoxen Gebetsgemeinschaft in Bochum gab es mehrere Männer, die dazu qualifiziert waren, z. B. Bernhard Wiener. Auf seinem Grabstein auf dem Jüdischen Friedhof an der Wasserstraße ist eine Thorarolle angedeutet, über der zwei hebräische Buchstaben stehen, die sich auch auf dem Vorhang eines jeden Thoraschreins finden. Diese Zeichen deuten darauf hin, dass der 1885 geborene Wiener als Vorbeter im Gottesdienst fungierte.

Zur Gruppe der ostjüdischen Frommen zählte auch der Kaufmann Jacob Sporn, geb. 1883 in Galizien. Er starb 1927. Die hebräische Inschrift seines Grabsteins auf dem Friedhof Wasserstraße nennt ihn ehrenvoll „Raw“ (= Rabbi, d.h. Lehrer und Meister der Heiligen Schrift): „Ein Mann, lauter und aufrecht und gottesfürchtig, unser Lehrer und Meister Jaakow Sporn“. Vermutlich hat Jacob Sporn in den 1920er Jahren eine besondere Rolle in der ostjüdischen Gemeinschaft in Bochum gespielt.



Bundestafeln und Andeutung der Stangen von Thorarollen, Detail aus dem Grabstein Bernhard Wiener



Grabstein Bernhard Wiener Grabstein Jacob Sporn



Bochum Hauptbahnhof, Bahnhof Süd, Postkarte ca. 1935

Das Jahr 1938 bedeutete das Ende für Ostjuden in Deutschland. Im Rahmen der sog. „Polenaktion“ am 28. und 29. Oktober 1938 wurden rund 18.000 staatenlose Juden und Juden polnischer Staatsangehörigkeit über Nacht aus dem Deutschen Reich ausgewiesen. Über die unmenschliche Behandlung der etwa 25 Bochumer Familien, die zur polnischen Grenze abgeschoben wurden, gibt es Berichte, die noch heute betroffen machen.

Abgeschobene Juden, Zbaszyn, Polen, Oktober 1938

